

Mysterienspiel und Krimi

Laubert inszeniert mit Ensemble ungemein dichtes Stück

BAD WINDSHEIM – Wie sich im kleinen Dorf die große Welt abbildet, hat das Freilandtheater schon immer gezeigt. Aber stets im Sommer. Weite Bühnen, meist laue Abende, Land-Romantik. Jetzt geht Intendant Christian Laubert einen Schritt weiter. Dabei lässt er hinter sich, worauf er bisher bauen konnte: Sommer, Licht, Idylle, große Bühne. Im Winterwandeltheater ist es alles anders.

Dunkle Straßen, finstere Hausgänge, schummrige Stubenlichter – das ist die Basis für Lauberts neuestes Theaterstück „Engelsgesicht“. Jedes kleine Element wird hier vielfach verstärkt. Das zufällige Bellen eines Hundes in der Ferne wird zum letztgültigen Zeichen für Gottverlassenheit. Finsternis liegt über dem Land, aber auch in den Herzen. Vordergründig geht es um drei Todesfälle und ein verschwundenes Mädchen. Tatsächlich aber sind die unsichtbaren Mächte das Thema: metaphysisches Licht und ebensolche Finsternis.

Die Atmosphäre ist hoch verdichtet, wenn sich die Zuschauer in Gruppen zu 20 Personen auf den Weg machen, um von Haus zu Haus, von Szene zu Szene zu ziehen. Vorneweg die Figur der Maria, die ihre verschwundene Freundin Magdalena sucht.

Dem Stil nach ist das Stück eine Mischung aus Mysterienspiel und Lokalkrimi. Dazu ein Anflug von Dokumen-

tation, wenn hin und wieder aus den Röhrenradios Nachrichten über atomare Kriegsdrohung zu hören sind. Wir sind in einem Winterabend 1963 und Deutschland lebt spätestens seit der Kuba-Krise in der Angst, bei einer West-Ost-Auseinandersetzung ein Hauptkriegsgebiet zu werden.

Vor dieser zeitgeschichtlichen Grundierung bekommen die Vorfälle im Dorf apokalyptische Dimensionen. Tote, die von ihrer nächsten Umgebung in den Tod getrieben wurden und Aschkreuze auf der Stirn tragen, wie sie die Kirche als Buß-Zeichen kennt.

Die Schwebe zwischen Diesseits und Jenseits ist aus dem Lot gekommen. Die beiden Pole dafür: Redakteur Kolschitzki, der für Rationalität, und der Religionsphilosoph Hiob, der für den Glauben an das Jenseits steht. Eine Paarung, die seit der Aufklärung im 17. Jahrhundert für Spannung sorgt.

Vor dem grundsätzlich dunklen Hintergrund des „Bühnenbildes“ heben sich selbst Kleinigkeiten gut ab, manchmal aber muss man genau hinschauen, denn die Symbolik ist zwar hochgradig, aber nicht plakativ. Die unübliche Rotweinflasche auf einem bäuerlichen Brotzeitisch etwa: erst zusammen mit dem Laib Brot hebt sich die von den restlichen Elementen des Still-Lebens ab und fügt sich zum Sinnbild für das Abendmahl.

Laubert lässt dem Zuschauer die freie Wahl, ob er die seltsamen Vorfälle



Maria sucht ihre verschwundene Freundin. Beim Ehepaar Bullenheimer kommt sie gerade unpassend: Sie will ihn verlassen.

Foto: Munzinger

als Zeichen einer überdrehten Erwartungshaltung oder als Schauplatz eines Kampfes zwischen den jenseitigen Mächten sehen will. Letztlich will er aber die Ahnung der Übersinnlichkeit zur Überzeugung werden lassen. Da fügen sich Namen, Orte und kleine Gesten zu ganzen Burgen der Trotzmacht des Geistes. Maria, die wie die unschuldige Muttergottes alles sieht und annimmt. Magdalena, die symbolträchtige drei Tage lang verschwunden bleibt. Und als sie sich treffen – auf der Brücke, die Zeitlichkeit und Ewigkeit trennen – können sie nur als Maria Magdalena gesehen werden – die Frau,

die Zeugin der Auferstehung wurde. Christian Laubert hat einzelne Szenen gebaut, die man nur schwer abschätzen kann. Etwa den Düsenjetdonner über dem Haus von Hiob, während das Radio die Meldung vom Vordringen russischer Panzerverbände bringt. Zusammen mit der allgegenwärtigen Dunkelheit wird die Phantasie sondergleichen angefeuert. Wie bei einem Rembrandt-Gemälde: Weniges wird gut ausgeführt, der Rest verschwindet in der Dunkelheit – dort erledigt die Phantasie des Betrachters den Rest. Imponanter als jede Regie es könnte.

Martin Stumpf